



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

Von Sylvain war bereits wegen Fleischbonbon und Pascal die Rede. Als angenehm sanftmütiger Vertreter seiner Muttersprache steht er ganz im Gegensatz zu der forsch und breitbeinig auftretenden Dubonnet-Schmidt, einem lebenden Beispiel für die Regel, dass alle wichtigen Frauen in Deutschland eines Doppelnamens bedürfen. DS versucht, den Studenten in doppeltem Sprachtempo zu vermitteln, dass sie es, wenn sie auf Französisch nicht mal einen Kaffee richtig bestellen können, mit der Romanistik lieber ganz sein lassen sollten. Sie schiebt das Französische wie das Abwehrschild einer weiblichen Ausgabe des Majestix vor sich her, und will mit dieser Waffe sprachlicher Breitseiten und Frontalangriffe die Seminarräume leeren. Dubonnet-Schmidt ficht also ihre linguistischen Schlachten, Sylvain aber ist zurückhaltend, hilfsbereit und unscheinbar. Mildstrom sieht saugut aus, hat Schlag bei den Damen, nutzt dies allerdings nicht übermäßig aus, liest oben Linguistik und gibt einmal jährlich ein Gartenfest mit Grillen und Verdauungsfußball.

Er immer im Tor. Da kannst du dem Professor mal so richtig einen reindreschen.

Deine erste Lektüreverordnung ist Pelz. Spannende Einführung. Nie im Leben habe ich etwas von Beginn an als derart faszinierend empfunden wie das Universum der Sprachwissenschaft. Ich hole mir jetzt Band um Band, man kann gar nicht genug davon kriegen. *Hagège* hat gerade den *Homme de paroles* veröffentlicht, in dem er Biologie, Evolution und Sprachwissenschaft verknüpft. Man kann stundenlang in der Bibliothek in der *Cambridge Encyclopedia of Language* oder in der *Monde* schmökern. Ich fresse mich da durch, das wirst du auch bald tun, rauche meine zehn Stück in der Cafeteria, und beschäftige mich mit Sapir und Whorf, die das Denken von Sprache bestimmen lassen. Noch kann ich schnell denken und alles aufsaugen mit meinen paarundzwanzig. Manchmal leuchtet mir sogar das *Monty-Hall-Dilemma* in den Kopf. Mein schwer nikotinsüchtiger und höchst cleverer Kommilitone dort drüben am Tisch, der mit den zittrigen Fingern - wie heißt der bloß noch? - kopiert die Bücher einfach auf seine Hirn-Festplatte. Er kann vieles auswendig rezitieren. Rede mal mit ihm. Der haut dir die wissenschaftlichen Schlagzeilen um die Ohren. *Breaking News*. Alle Altsemester, die er für kompetent hält, fragt er nach den wichtigen Büchern. Und in der Woche darauf kann dieser lebende Massenspeicher sie auswendig hersagen! Da läutet wieder die Bammelklingel in der Seele:

Wenn's schon solche Typen gibt, wozu soll noch jemand welche wie dich brauchen?

Ich lasse mich aber nicht immer einschüchtern und stürze mich in alles, was ich konsumieren kann. Nun ist die Zeit populärer Mathematik aus Fraktalen. Man liest Gödel, Escher, Bach. Ich berausche an diesen Sachen. Und in der Schule hatte ich Mathe nie verstanden. *Ohne Fleisch kein Preich* pflegt Mildstrom stets zu sagen, und hat in diesen rätselhaften Satz eine Verwirrung aus Aufmunterung, Reim, geschickt gesetzter fehlerhafter Aussprache und der Konfusion durch die Ähnlichkeit von *sch-* und *ch-*Laut eingebaut, die den Hörer zuerst an Fleisch denken lässt. Auch Mildstrom vertritt die beliebte These der allgemeinen Kaffeebestellunfähigkeit. Und hält Moralpredigten, wie ich sie zuletzt von meinen alten Lehrern hörte.

Wer Handfestes braucht, schreibt sich bei Dech auf die Liste. Zu dem musst auch du irgendwann. Der ist Textlinguist, und ein Mensch, der sich über all das maßlos aufregen kann, was ihm dumm oder undurchdacht erscheint - vor allem Lehrer und Schulsystem müssen dran glauben - wobei es ihm ganz beiläufig gelingt, die Studenten in seinem selbstironischen Furor mitzuziehen und für Wissenschaft zu begeistern.

Das sind Bibliotheken von Büchern, die dazu noch geschrieben werden müssen!

ruft er immer und fuchtel ungeschickt mit seiner Hand in der Luft herum. Er ist, wie Mildstrom, Verfasser



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

zahlreicher, hochkomplexer Arbeiten in Text- und Psycholinguistik, in denen kurze Texte bisweilen in der Art von elektronischen Schaltkreisen dargestellt sind. Du öffnest das Buch und denkst erst einmal, du hättest ein Lehrbuch für TV-Techniker in der Hand. Immer wieder versucht er mich zu stärken und kritisiert, ich sei nicht realistisch genug, mein eigenes Leben zu ordnen, was an schwachen Tagen schmerzhaft hochsticht. Denn wo andere lächelnd und frei auf Menschen zugehen können, vermeide ich den Kontakt zu Menschheit und vor allem Hierarchie. Macht jemand Karriere, kann ich ihm nicht mehr in die Augen sehen. Schmerzhaftes Unwohlsein in Gesellschaft. Mangel an Entscheidungsfähigkeit. Kein Selbstvertrauen. So habe ich mir das Leben ziemlich zäh eingerichtet. Und muss mich mühsam dort herauschälen, wo andere längst schon ihre Hausaufgaben gemacht haben. Ich bin kein Mensch, der Leben gestaltet. Ich bin ein Mensch, der sich treiben lassen muss. Zu Freundinnen und Zielen. Wann endlich kommt mal die, die mir auch selbst gefällt? Nicht die, welche sich mir aufdrängt! Die ich nur aus fauler Bequemlichkeit gewähren lasse.

Ein Luzidtraum ist ein Zustand aktiver Gestaltung. Doch was selten im Traum gelingt, gewährt das Leben nie. Können wir steuern oder sind wir nur Marionetten neuronaler Netze? Wie Teile der Forschung zeigen, liegt dieser letzte Gedanke manchem Denker gar nicht so fern. Das, was wir als freien Willen bezeichnen, könnte pure Illusion sein. Ein Horror, wenn man sich's richtig überlegt.

Dech sagt immer, die Notengebung in der Schule, die er für das Fach Englisch mehrfach untersucht hat, sei so gerecht, wie wenn ein Stapel von Schulheften eine Treppe hinab geworfen würde. Was auf der obersten Stufe läge, wäre eine Eins. Das ganz unten eine Sechs. Native speaker hatten in seinem Auftrag Englischsaufsätze nach ihrem Inhalt hin bewertet und Noten vergeben, die denen der Lehrer diametral entgegengesetzt waren.

Wer weniger kalte Wissenschaft als menschliche Zuwendung braucht oder etwas nicht verstanden hatte, ist bei Frau Böhle gut aufgehoben, einer milden, angenehmen und ruhigen älteren Dame, die für jeden Zeit hat, Fachdidaktik liest, und Forschung im Bereich der Pausenanalyse betreibt. Dabei geht es um die Frage der Planung von Sprache, wann das Gehirn welche Pause macht, wie Sprachproduktion funktioniert, was während der Planung passiert und in welchen Arealen sie stattfindet. Anzahl, Länge und Stelle der Pausen können anhand von Transkripten und an Diagrammen der Tonaufzeichnungen gemessen werden. Ich habe oben meinen Aushilfsjob, betreue Böhles Meßapparaturen, führe Analysearbeiten aus, komme auf meinen Gängen gelegentlich bei der wie bei jedem amerikanischen Professor stets geöffneten Tür Pablo Mantels vorbei, wobei ich den Gelegenheitskokser und Yuppie-Gastprofessor aus den USA immer lesend von hinten am Schreibtisch sitzen sehen kann. Mantel ist gebürtiger Mestize aus Venezuela, lehrt in den USA, träumt von einem neuen 190er, und schimpft gern über die miese Qualität amerikanischer Autos. Mantel kann kaum glauben, dass ich die Pausenmessmaschinen beherrsche, für deren Bedienung man genau genommen nur wenige Fähigkeiten mitbringen muss, die aber so viel kosten wie ein Mittelklassewagen. Immer wieder muss ich ihm die Messung erklären, ich aber finde es faszinierend, wie gut und fließend er, Spanisch, Englisch, Deutsch und Navajo nicht nur sprechen, sondern förmlich aus dem Ärmel schütteln kann. Alle mir bekannten Sprachen beherrscht er ohne hörbaren Akzent. Navajo allerdings sei unlearnbar, betont er gern, denn in dieser Sprache fallen Satz und Wort zusammen und bilden wie im Finnischen eine Einheit aus aneinanderhängenden und verschachtelten Elementen, wodurch man beim Sprechen und Zuhören schnell den Überblick verlieren kann. Dann geht es dir wie den Simultandolmetschern, die, wenn sie aus dem Deutschen übertragen, immer geduldig auf die Verben warten müssen. Das gibt Hoffnung, wenn selbst ein derart brillanter Kopf Schwierigkeiten zugeht, die selbst die Navajo-Freundin nicht ausräumen kann.

Wenn du aber Sternstunden erleben willst, musst du zu Hansen. Der ist nicht nur gut. Er ist fast schon ein Genie. Zwar stehen nur wenige auf der Teilnehmerliste, doch im Seminar fühlt sich's trotzdem überfüllt an. Das



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

liebt nur an Hansen selbst. Als feiner Hanseat hält der fließend Platt sprechende Historiker, Philosoph, Linguist und Hobbyschreiner von uns Hessen in etwa so viel wie wir selbst von den Bayern. Eine Voreingenommenheit, die er genüsslich pflegt und zelebriert: Er wohnt im allersüdlichsten Zipfel Niedersachsens, in einem Ort namens Speele, und das nur, um nicht unter Hessen übernachten zu müssen. Täglich muss er über ein paar Dörfer und die unsichtbare Grenze pendeln. Und als Vielfahrer auch des Öfteren eine Autowerkstatt aufsuchen, wenn etwas an seinem alten Wagen wieder nicht richtig funktioniert. Hansen versteht es, das diagnostisch einkreisende Denken des Mechanikers als Vorläufermodelle wissenschaftlicher Ansätze in seine Vorlesungen einfließen zu lassen. Nie wieder wirst du einen beleseneren, umfassender gebildeten Menschen erleben. Er spricht akzentfreies Englisch, sagt jedenfalls Morrissey, hat wohl einige tausend Meter vom Wichtigsten aus allen Zeiten gelesen, und sein rundes, weiches, von grauen Locken gekröntes Gesicht ähnelt dem des späten US-Botschafters Kornblum, der auch so einen flapsig-nordischen Stakkato-Akzent in der amerikanischen Schwabbelbacke hat. Hansen färbt sein kühles Norddeutsch mit einem Kornblumig klingenden englischen Akzenthauch, was das natürlich Anglophile seines hanseatischen Dasein noch mehr unterstreicht. Wenn du dich irgendwo einschreibst, dann bei dem!

Hansens bevorzugtes Gebiet ist die Soziolinguistik. Er erzählt dazu gern wissenschaftliche Geschichten. Wie die von Laboff, der nicht mit dem späteren Metaphernpropheten Lakoff verwechselt werden darf. Laboff fragte in einem New Yorker Kaufhaus nach Produkten mit oder ohne prononciertes Final-r, die jeweils im vierten Stock erhältlich waren. Laboff spielte also abwechselnd Vertreter der Arbeiterklasse mit hörbarem „r“ und der Mittelklasse ohne. Laboff bekam von den Angestellten seiner Frage in ihrer Aussprache angepasste Antworten (*forth floor oder fo'hth floh*) und konnte damit beweisen, daß der Sprecher nach Schichten gestaffelte Varianten von Sprachen in seinen Antworten aktiv wechseln kann.

Oft kommt auch die Geschichte von Newton, einem Mann, der die Welt berechnete. Die Welt glaubt an die Kalkulierbarkeit aller Phänomene, bis ein Forscher einen Stamm Eingeborener entdeckt, deren Handlungen all dem zuwider laufen, was bis zum Zeitpunkt als christlich-zivilisiert gegolten hatte, die Idee von der berechenbaren Welt muss revidiert und eine neue Zeit des Umdenkens, ein Kuhnscher Paradigmenwechsel der Ideengeschichte, eingeleitet werden.

Wir diskutieren die *ain't*-Grenze in Großbritannien, und vergleichen die Register des Britischen mit den Dialekten in Deutschland. Hansen bittet Studenten, sich zu begrüßen, die Äußerungen gehen von *Guten Tag* bis *na*? Hansen ordnet die Begriffe nach sozialer Beziehung. Bisweilen fragt er unmittelbar: Kennen Sie die noch die Geschichte von Newton? Wir müssen dann die Geschichte nacherzählen. Hansen macht aus den selbstverständlich bruchstückhaften Erzählungen der Studenten zwei fesselnde Sternstunden der Debatte und streift Locke, Hume, und Searle. Realismus und Nominalismus verbindet er mit dem Spruch *Are you married? Unmarried, I*, betritt stets ohne Grußformel den Seminarraum und beginnt sofort mit den ersten Wörtern seines Vortrages. Alle warten schon gespannt, die Tür geht auf, Hansen kommt mit seinem dicken Bauch herein, und sagt beispielsweise: *Die Soziolinguistik kennt zwei Untersuchungsmethoden*, während er Platz nimmt und den Hund der Seminarkollegin tätschelt. Dann beginnt eine neue Geschichte. Manches Mal legt er seine Uhr auf den Tisch und bittet die Studenten, das Arrangement zu beschreiben. Da sich natürlich alle Beschreibungen unterscheiden, ist dies der Aufhänger für die Diskussion des unendlichen Potentials von Sprache, den schwer fassbaren Begriff der Bedeutung, die Machtausübung und Bestimmung mittels Redeweise, die er neben Klempners Sprache des dritten Reiches auch gern an Carrolls Figur Humpty Dumpty erläutert, deren in der Körpermitte getragenes Band sowohl als Gürtel als auch als Kragen gesehen werden kann: Wir bestimmen durch den sprachlichen Blick die Kategorie des Objektes und die Welt wird Untertan menschlicher Sichtweise. Überhaupt erklärt er viel von Carrolls logischen Finessen und vergisst auch nicht zu erwähnen, dass der stets mit einer Mappe voller Fotos präpubertärer Mädchen durch sein Institut lief,



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

dass es aus naheliegenden Gründen tatsächlich zum Bruch mit Alices Familie gekommen war. Arno Schmidt ist auch ein ein Steckenpferd Hansens. Ich erzählte neulich von Schmidts Prozess, Hansen hatte gar nicht gewußt, dass auch Schmidt wegen einer Carrollschen Geschichte einmal angeklagt gewesen war. Ich habe ihm das betreffende Buch dann aus der Bibliothek geholt und wenigstens einmal im Leben das Gefühl gehabt, etwas zu wissen.

In den Pausen sitzt auch er gern hier und ißt Süßgebäck wie ein Däne, raucht allerdings nicht. Er hat in Dänemark ein Ferienhaus und gibt gern zu, dass es ihm wie so vielen geht: Das Dänische mit seinen bedeutungsunterscheidenden Verschlusslauten, dem seltsam vertrauensvollen und freundschaftlich klingenden Final-r, den Wortpaaren nach der Art von *brud* und *bru'd*, den Endkonsonanten nach Gutturalverschluss und der Spruch *rødgrøde med fløde* sind ihm immer ein rotes Tuch geblieben. So rot wie die Flagge der Dänen selbst. Er notiert die Vokabeln an der Tafel. Aussprechen aber kann er sie nicht.

Ich hatte bei Hansen und Dech meine Diplomprüfung in Englisch. Es geht um eine Hansen'sche Geschichte, nämlich der von *sound und noise*. Der Unterschied zwischen beiden war detailliert darzulegen. *Sound* trägt Bedeutung, *noise* nicht immer. Ein Thema der Semantik. Ich hatte mir zur Vorbereitung ägyptische Aussprachemodelle irgendeines *Speech-Act*-Theoretikers angeeignet, vor denen hatte ich immer solchen Respekt, weil sie alle Chinesisch konnten, da war dann die große Diskussion, ob das Chinesische denn Phoneme hätte, da es doch eine tonale Sprache ist, und wie die Töne zu werten seien. In der Prüfung kamen allerdings fast ausschließlich *sound und noise* dran, und da ich immer gut aufpasse, konnte mir nicht viel passieren. Allerdings verwechselte ich beim verschwitzten Vorlesen den tonischen Akzent in *content* und *content*, worauf Hansen mich nach der Prüfung noch nachsichtig hinwies.

Ich bin frei. Erleichtert. Frage nach dem Preis der Welt, die nach dem Strohfeuer mit der Dozentin sofort eine Affäre mit einer absonderlichen Professorentochter bereithält, mit der man nächtelang über Bücher diskutieren kann. Sie hatte geglaubt, mich der Lektorin als Uni-Trophäe abspenstig gemacht zu haben, hatte nicht gewusst, dass schon Schluss war, ist beängstigend smart und schreit so laut, dass ich ihr ein Kissen auf das Gesicht pressen muss, sonst brüllt sie alle Mietshäuser zusammen. Oder irgendjemand ruft die Polizei. Wenn ich mich nicht in ihr bewege, wir also das Tao machen, können wir währenddessen noch über den Zauberberg reden, den sie mit sechzehn schon gelesen hat, und fast auswendig aufsagen kann. Das hat was, Intelligenz vögelt wirklich ungemein gut, wenn man dabei noch Settembrini und Naphta durchsprechen kann. Doch zu viel davon macht manchen wahnsinnig. Und das Irre ist bei Carole schon bald zu spüren.

In den Pausen ziehen wir uns was über und gehen in den Biergarten: Vier Wände. Kein Dach. Überbleibsel vom Angriff 1943, linke Fußballkneipe. Der Vereinsname Windrose ist wegen angeblichen DDR-Anklangs vom DFB abgelehnt worden, der Laden ist Kontaktbörse, es gibt gut eingekauftes, großes Bier, Selbstgedrehte, Gorbatschow an der Wand. Und dann wieder zurück auf die Bude. Literatur, Sex, Buchstaben, Sex. Sie will bedroht und gewürgt werden, zerschmilzt, wenn ich ihr Order gebe. Fordert immer mehr Befehle. Bloße Drohung macht sie schon ganz kirre und noch verrückter, als sie es mit ihrem flackernden Blick ohnehin schon ist. Ihre Eltern besitzen eine Bibliothek mit tausenden Bänden, darunter auch *Pléiade*-Editionen. Manchmal fallen wir auf dem Lesesofa der Bibliothek oder einfach auf dem Boden übereinander. Sie brüllt. Ich greife mir ein Sofakissen und drückte es ihr ins Gesicht. Aber nur soviel, dass sie noch gut atmen kann. Sie ist sehr schön. Sie ist zurzeit die Schönste. Die Betty Blueste. Ein brüllender Vamp, der erobert und fallen läßt, während er schon die nächste, heiße Kartoffel durch die Zinken seiner teuflischen Gabel anvisiert. Ich lasse



Ein paar Minuten im Verfügungszentrum

mich von ihr zum blöd grinsenden Büttel machen, saufe mich nächtelang mit *Martini Rosso* voll, rauche dreißig Stück, gebe ihr dann aber doch ganz heldenhaft den Laufpass, als sie, schon früher als von ihr berechnet, beim Juniorprofessor Raphael auf dem Schoß sitzt, und dessen junge Ehe damit bereits schon niedergemetzelt hat. Der Selbstschutz ist schwer, schwer, schwer, gelingt. Muss gelingen. Sonst sterbe ich. Gelingt genau zu der Zeit, als ich mir mit Helmut unmenschlich-genüßlich und schenkelklopfend ein Martini-Edel-Bier aufmache, nachdem im Radio durchgegeben worden war, der unerträgliche Politiker sei gestorben. Bier zum Blut. Die Röhre auf den Tod. Und noch mehr Bier zur Trauer um die halbverrückte Schönheit. Helmut hat auch was zu erzählen, denn kurz zuvor ist es bei ihm zu dem gekommen, was ich den Brasselsberger Kniefall nennen werde.

Seine Angebetete ist aus einer besseren Familie. Eines Abends, als er sie abholen will, rutscht das hochwohlgeborene Muttertier, dieses labile, flatterige Wrackgerippe aus pekuniär stimulierter Selbstbehauptung und den Körpersäften aus Diazepam, auf den Knien vor ihm, dem Arbeiterkind, fleht ihn mit gefalteten Händen an, die Tochter in Ruhe zu lassen. Für sie soll es einen standesgemäßen Kerl geben. Irgendeinen, der vor zwanzig Jahren schon mit Schlips um den Hals und Aktienpaket in der Hand aus der Mutter gekrochen kam. Dabei ist Helmut der beste, den sie je hätte kriegen können. Wir bezwingen die Enttäuschungen und die Befürchtung gutbetuchter Zwangsheirat mithilfe göttlich besoffener Wochendenden. Die strenge Lektorin, der böse Politiker, die schöne Angebetete und die flackernde Carole sind weg. Die Welt kann durchatmen. Das Leben soll weitergehen. Jetzt hole ich wieder einen, bleib sitzen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).